

Das Narrenschiff

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

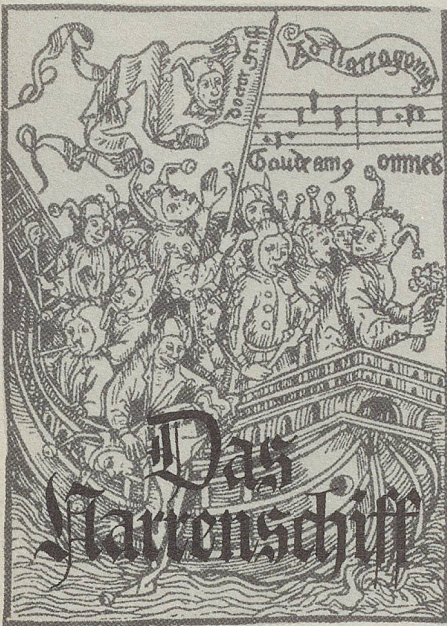
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Aus dem Logbuch
eines driftenden Zeitgenossen

Wehrpflicht für Narren

Immer wenn Kapitän Sebastian Brant mich in seine Kajüte bestellt, schwant mir nichts Gutes. Ein armer Schiffsjunge kehrt am besten mit seinesgleichen und hält sich aus den Affären der Grosskopfeten heraus. Dies entspricht sowohl der gottgewollten Ordnung als auch dem gesunden Menschenverstand. Zu den wirksamsten Waffen der Kleinen gehört es bekanntlich, sich dumm stellen zu können und einfältig den Kopf zu schütteln, wenn sie gefragt oder gefordert werden.

Auch ich als der letzte Knilch dieses Schiffes bin stets darauf erpicht, der Komplizenschaft des unnötigen Mitwissens aus dem Wege zu gehen. Vom ganzen Bildungsplunder, den mir die Schule auflud, erwies sich bei Licht besehen eigentlich nur das Sprichwort «Was ich nicht weiss, macht mir nicht heiss» als hochkarätig. So glänzte vor meinem geistigen Auge dieser funkelnde Edelstein unter den Zitatzen, als ich den Raum des Kapitäns betrat.

+

«Nimm Platz!» sagte der Chef sonderbar freundlich.

In meinem Hirn klingelten mehrere Alarmglocken. Wann hörte man je davon, dass der allmächtige Gebieter eines vollgetakelten Mehrmasters einen namenlosen Schwengel in einen Lederfauteuil nötigte?

Ich berührte mit dem Hintern die Kante des Sessels und verharrte in dieser unbequemen Stellung.

Der Kapitän kramte in einigen Papie-

ren, die auf dem Schreibtisch herumlagen, richtete dann einen gedankenvollen Blick auf mich und fragte:

«Leitest du gerne Militärdienst?»

+

Hatte ich mir's doch gedacht! Die Oberen biedern sich mit unsereinem ja doch bloss an, um ihm eine Falle zu stellen. Ich wand mich wie ein Lurch. Sagte ich nämlich wahrheitsgemäss und eindeutig nein, so beschloss ich womöglich meine Tage auf dem Narrenschiff als vaterlandsloser Geselle und Sicherheitsrisiko. Antwortete ich jedoch blauäugig mit Ja, so fasste ich bestimmt eine dieser berüchtigten freiwilligen Scheisskommandierungen.

Ich beschloss, mich diplomatisch aus der Affäre zu ziehen.

«Wir haben ja die allgemeine Wehrpflicht», sagte ich, «da stellt sich die Frage nach der Neigung eigentlich nicht.» Und ich setzte hinzu: «Das Bewusstsein, dass jeder die gleiche Last zu tragen hat, macht den Dienst für alle erträglich.»

+

Doch der Kapitän winkte ab und meinte, wir seien nicht in der Sonntagschule. Es gehe um etwas viel Ernsthafteres, nämlich um die Zukunft des Narrenschiffes, die durch die Armee gefährdet werde.

Das war eine überraschende Wendung. Es bereitete mir indessen Mühe, die Nachricht ernst zu nehmen. Dass sich die traditionell bodenständige schweizerische Militärorganisation ausgerechnet ein Schiff als Angriffsobjekt aussuchen würde, klang zu phantastisch und lag wohl auch ausserhalb der technischen Möglichkeiten. Ich sagte daher dem Kapitän, dass die Schweizer Armee nach Struktur und Ausbildungsstand mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit keinen erfolgversprechenden Angriff auf das Narrenschiff wagen könne.

Da verlor der Kapitän die Geduld.

«Dummkopf!» rief er, erbost über meine Begriffsstutzigkeit, «natürlich greifen sie uns nicht an. Sie rücken uns Narren viel bedrohlicher auf den Pelz. Mit einer Konkurrenzorganisation wollen sie uns den Rang ablaufen!»

+

Ich erbleichte und musste zugeben, dass die Sorge des Kapitäns berechtigt war. Die Last der Beweise wollte auch

mich erdrücken. Die Armee hatte sich augenscheinlich entschlossen, die Rekrutierungspraxis, einen der bislang verlässlichen Pfeiler unseres Wehrwesens, mit der Aura des Nürrischen zu umgeben.

«Nein, das darf nicht wahr sein!» schrie der brave Soldat in mir auf, als ich einem Zeitungsausschnitt aus der Heimat entnahm, dass einer der reaktionsschnellsten Spitzenathleten unseres Landes, nämlich der Tennisstar Heinz Günthardt, gerade noch als hilfsdiensttauglich eingestuft worden sei und demzufolge mit einer nur dreiwöchigen Rekrutenschule davonkomme.

Neben einem solchen Entscheid, erkannte ich nun klarsichtig, muss in der Tat jeder Unfug, den wir da auf dem Narrenschiff treiben, unauffällig verblasen. Einer Armee, die mit Stempel und Unterschrift höherer Chargen bescheinigt, für einen wohltrainierten Spitzensportler in ihren normalen Reihen keine Verwendung zu haben, gebührt das Spezialabzeichen der Narrheit mit Schwertern und Brillanten.

+

Dafür bestrafte die Militärrichter in St.Gallen einen jungen, flotten Kerl, der einem religiösen Milieu entstammte und bei der Aushebung bloss den Wunsch geäussert hatte, seiner Ueberzeugung gemäss bei der waffenlosen Sanität Dienst tun zu dürfen. Grossvater, Vater und mehrere Brüder hatten ihren Gewissenskonflikt bereits auf diese saubere Weise lösen können.

Diesem Stellungspflichtigen gegenüber zeigten sich die Aushebungsorgane jedoch plötzlich stur. Sie teilten ihn den Uebermittlungstruppen zu und wollten ihm ein Sturmgewehr verpassen, dessen Annahme er, wie vorauszusehen war, verweigerte.

Jetzt ist er ein Vorbestrarter, ein Dienstverweigerer, obwohl er, der Tradition seiner Familie zufolge, gerne Sanitäter geworden wäre und dies auch mit einer Rekrutenschule von 17 (und nicht drei) Wochen Dauer unter Beweis gestellt hätte.

+

«Was würdest du diesem Gewehrverweigerer für einen nürrischen Ratschlag erteilen?» fragte mich der Kapitän bedrückt.

«Tennis spielen!» antwortete ich etwas zu schnell. Nürrisch war die Empfehlung keineswegs.

